

**Predigt in St. Emmeram zur Eröffnung der Wolfgangswache
am 23.6.2013 (12. Sonntag im Jahreskreis,
Lesejahr C, Evangelium: Lk 9,18–24**

Das Evangelium des heutigen Sonntags, an dem wir unsere Festwoche zu Ehren des heiligen Wolfgang eröffnen dürfen, führt uns zu den Grundfesten des christlichen Glaubens.

Wir halten es für selbstverständlich und haben uns daran gewöhnt, uns „Christen“ nennen zu lassen und selbst so zu nennen. Und wir dürfen diesen Namen ja auch tragen im Bewusstsein, was er für einen Anspruch birgt. Schon in der ersten Generation, so berichtet die Apostelgeschichte (11,26), wurden die Anhänger Jesu nach ihrem Meister benannt und als „Christen“ bezeichnet. Christ ist, wer Jesus als den „Christus“ (= „Messias“), den „Sohn Gottes“ er-kennt und be-kennt und in der Taufe mit ihm und seinen Schwestern und Brüdern gemeinschaftlich verbunden wurde. Die Lesung aus dem Galaterbrief (Gal 3,26-29) hat uns dies in Erinnerung gerufen; ein Wort, das zur Deutung des Taufkleides herangezogen wird: In der Taufe haben wir Christus angezogen, und alle Unterschiede, die Kultur und Geschichte aufstellen, zählen nicht mehr in diesem einen Leib, in den wir hineingetauft sind. In Christus sind wir „einer“ geworden.

Dass wir uns nach Christus eben „Christen“ nennen lassen – und das mit vollem Recht - ist übrigens ein bemerkenswerter Unterschied zu den Muslimen. Diese wehren sich, wiederum mit Recht, nach ihrem Religionsstifter „Mohammedaner“ genannt zu werden. Mohammed nämlich ist nur Überbringer der Rechtweisung Gottes, sozusagen „Sprachrohr“ Allahs. Jesus hingegen ist selbst der Inhalt des Evangeliums. Jesu Botschaft ist nicht etwas von ihm Verschiedenes. Er ist nicht wie ein Straßenschild, das sagt: dort, in diese Richtung, geht's nach Regensburg; aber weiter musst Du Dich um dieses Zeichen nicht kümmern. Nein, in Ihm, in der Begegnung mit der Person Jesu Christi, in der Freundschaft mit ihm vor allem anderen besteht christliche Existenz, und die Liebe zu Ihm ist grundlegend für das Christsein. Deshalb ist es entscheidend wichtig, sich im Klaren darüber zu sein, wer er ist.

Interessanterweise heißen wir nicht *Jesuaner*. Wir heißen *Christen*. Damit kommt das Fundament unseres Glaubens zur Sprache: Wir glauben, dass dieser Jesus, so sein Name, den Maria und Joseph ihm gemäß jüdischem Brauch am 8. Tag zur Beschneidung gegeben haben, dass dieser Jesus der Christus ist, der von Gott gesandte Mittler des Heils, der Versöhner, der, in dem wir Gott selbst begegnen... Christus ist zunächst ein Titel, der Jesu Bedeutung aussagt, und der dann wie zu einem zweiten Namen geworden ist.

Es ist entscheidend wichtig zu wissen, wer er ist. Merkwürdigerweise sind es nicht die Jünger, die fragen. Jesus selbst ergreift die Initiative, er hat selbst größtes Interesse daran, dass seine Jünger Klarheit über ihn haben. Lukas, dessen Version des Messiasbekenntnisses wir hier vor uns haben, erinnert sich, dass Jesus unmittelbar aus dem Gebet kommt, aus der Zwiesprache mit Gott, seinem Vater; so wie alle wichtigen Entscheidungen und Situationen vom Gebet begleitet und getragen sind. Jesus ist es also selbst, der die Frage stellt. Erst möchte er wissen, für wen ihn die Leute halten. Nach Auskunft der Jünger versuchen die „Leute“, Jesus in die ihnen bekannten Kategorien einzuordnen. Sie halten ihn für einen der religiös begabten Gestalten ihrer Geschichte, vom älteren Mose bis zum jüngst erst hingerichteten Johannes den Täufer, deren mögliche Wiederkehr vorausgesetzt wird. Charakteristisch für die berichteten Antworten ist, dass sie Jesus auf das Altbekannte zurückführen. Er ist, so beeindruckend seine Worte und Taten auch sein mögen, einer unter anderen. Ins Heute übersetzt, könnte eine solche Rückführung lauten: Sie halten ihn für einen Weisheitslehrer, für einen Moralprediger, für einen Sozialreformer oder sonst eines der vielen religiösen Genies. Doch damit ist Jesus in seinem Personsein nicht erfasst, nicht erkannt.

Jesu zweite Frage ist an die Jünger selbst gerichtet, und Simon – hier bei Lukas heißt er schon Petrus - ist es, der – wie immer! – für alle das Wort ergreift. Petrus erkennt und bekennt stellvertretend für uns alle: Du bist der Messias Gottes! D.h. Du bist der Gesalbte Gottes, Du bist der Christus. Somit ist Petrus im wahrsten Sinne des Wortes der erste Christ, der erste, der Jesus als den Christus bekennt.

Warum aber in aller Welt verbietet Jesus den Apostel, darüber zu reden, es Anderen weiter zu sagen? Müsste man nicht erwarten, dass er sie im Gegenteil damit beauftragt, dies jetzt allen zu verkünden, es auf die Marktplätze, in die Synagogen und überall dorthin zu tragen, wo Menschen suchen und fragen nach dem Sinn des Lebens? Aber Jesus verbietet es geradezu! Warum nur?

Die Antwort kann nur sein: Weil es jetzt, in diesem Stadium des Wirkens Jesu, noch missverständlich wäre. Unter dem „Messias“, unter dem Christus hätten die allermeisten einen verstanden, der sich jetzt zum Anführer eines Aufstandes gegen die Römer macht und das besetzte und gedemütigte Israel von seiner Besatzungsmacht befreit. Doch dazu war Jesus nicht gekommen. Er war kein politischer Messias. Sein Auftrag geht tiefer. Er kam nicht, um ein Volk von seinen irdischen Besitzern zu befreien, sondern die Menschheit insgesamt mit Gott zu versöhnen. Sein Auftrag ist es, den ärgsten Feind zu besiegen, den Tod, der aus der Sünde und Gottferne folgt. Dies aber ist ein schwerer Weg, den erst einmal nur wenige verstehen und den man wohl überhaupt nur versteht, wenn man sich auf diesen Weg einlässt.

Und so werden dann auch Jesu Nachfolgeworte verständlich, die er gleich anschließt. Denn der Messias Jesus ist nicht vom Vater gesandt, um dem Leiden aus dem Weg zu gehen, sondern die Welt gerade dadurch zu retten, dass er seiner Sendung treu bleibt bis ans Kreuz. Gerade auch Simon Petrus wird dies noch lernen müssen. Erst *dem* geht das Geheimnis Jesu ganz auf, der sich in die Bewegung der Hingabe und der Preisgabe seines Lebens für die anderen einlässt und so die Quelle göttlichen Lebens entdeckt; wer sich nicht an sein Leben, wer sich nicht an seine engen und kleinen Glückserwartungen klammert, sondern wer sein Leben investiert, mit Jesus drangibt, verschenkt, der wird spüren, wie er innerlich reich und wahrhaft glücklich wird. Erst an Ostern, dann, wenn der Herr gezeigt hat, dass er als der Messias Gottes die Welt nicht anders als durch das Kreuz erlösen wollte, und nachdem der Vater ihn von den Toten auferweckt hat, kann er die Jünger aussenden. Fortan dürfen sie nicht mehr schweigen. Jetzt sollen und müssen alle die österliche Botschaft erfahren!

Jesus fragt nicht nur den Simon Petrus. Er fragt auch mich und Dich: Für wen halte ich ihn? Und: Fragen wir auch nicht, wer *war* Jesus?, sondern wer *ist* er, auch heute? Und nicht nur *für mich*, sondern als der, der er ist *für alle!* Nur wo wir uns die Antwort der Apostel zu Eigen machen und ihn mit Petrus und den anderen als den Christus, den Sohn Gottes, den Retter Welt bekennen, sind wir wirklich „Christen“. Als eine der vielen möglichen kirchlichen Antworten auf Jesu Frage, ja als eine Fortführung des Petrusbekenntnisses, verstehen Sie bitte auch meinen bischöflichen Wappenspruch, der als Motto dieser Wolfgangswache auserkoren wurde und dem Kolosserbrief entnommen ist: „Christus ist unter Euch. *ER ist die Hoffnung auf Herrlichkeit*“ (Kol 1,27). Jesus hat nicht nur Worte des Trostes und der Zuversicht; in seinem Tod und in seiner Auferstehung *ist* er in seiner Person die Hoffnung auf die ewige Gemeinschaft bei Gott.

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Wer Jesus als den Christus bekennt, nimmt auch seine Worte und seine Weisung als für sein Leben bestimmend und als Offenbarung des göttlichen Willens ernst - auch im Hinblick auf solch fundamentale Fragen wie das Verständnis von Ehe und der Beziehung von Mann und Frau!

Sie wissen es vielleicht, haben es wohl in den Medien mitbekommen: Die Evangelische Kirche Deutschlands hat sich in der vergangenen Woche mit einem Orientierungspapier zu Fragen von Ehe und Familie, Mann und Frau zu Wort gemeldet („Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft“). Dieses Papier, das in der Druckversion 160 Seiten umfasst und im Internet leicht zugänglich ist, muss uns Katholiken und eigentlich allen Christen große Sorgen bereiten. Alle, die darin einen Kurswechsel und eine Abkehr von der biblischen Sicht von Ehe und von Mann und Frau sehen, haben wohl Recht. Dominierend ist die Absicht, „Verlässlichkeit“ als das wichtigste in den menschlichen Beziehungen herauszustellen, und zwar in Beziehungen nahezu jedweder Art. So kommen die Autorinnen und Autoren mit größtmöglichem Verständnis allen neuen Tendenzen und Entwicklungen entgegen und vermeiden eine Grenzziehung. Eine solche Haltung der Toleranz und des Alles-irgendwie-Gelten-lassens ist freilich

erkauft um den Preis einer Relativierung des biblischen, insbesondere des neutestamentlichen Zeugnisses und der Weisung Jesu Christi selbst. Ich frage mich schon: Wie kann man die Tatsache, dass Abraham und die frühen Patriarchen nach dem Ausweis des Alten Testaments mehrere Frauen hatten (und mit ihren vielen Kindern und Enkeln eine große Sippe bildeten), als ein Element der Bandbreite des biblischen Familienverständnisses ausgeben? – wie es das Papier auf der Seite 56f. tut und auch im Fortgang kaum wirklich relativiert! Diese Situation beschreibt aber doch die Situation *vor* der Übergabe der 10 Gebote als befreiende Lebensweisung für Israel. Hier hat es, wie insgesamt im Alten Testament auf dem Weg zum Neuen, eine *Entwicklung* gegeben. Diese schrittweise Vertiefung des Eheverständnisses gipfelt in den Worten und der Weisung Jesu hinsichtlich der Unbedingtheit der ehelichen Treue: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,6). Die Ehekasuistik der Schriftgelehrten bei der Gesetzesauslegung des Mose, die Möglichkeiten der Entlassung einer Frau aus nichtigem Grund zu rechtfertigen versuchten, weist er zurück, und die entsprechenden Schriftbelege sind ihm Zugeständnisse an die Hartherzigkeit der Menschen (Mt 19,8). Und dann führt Jesus die Ehe auf die Schöpfung und den Schöpferwillen Gottes selbst zurück: Im Anfang war es nicht so! Mann und Frau sind füreinander geschaffen, auf dass sie, ein Fleisch geworden, in unverbrüchlicher Treue miteinander leben und glücklich werden. Der tiefste Grund für das katholische Verständnis von der Ehe ist freilich das Wirken Jesu selbst, der sich als der „Bräutigam“ (Mk 2,19) seines Volkes Israel vorstellt und sich damit in die Braut-Bräutigam-Mystik des Alten Testaments einzeichnet: Er ist der Bräutigam, das Volk Gottes, die Kirche, seine Braut; an sie verschenkt er sich, mit ihr wird er ein Leib. Der Epheserbrief wird es schließlich auf den Punkt bringen: Die Verbindung von Mann und Frau ist Darstellung der Beziehung Christi und seiner Kirche, und darum ein heiliges Zeichen, das den Eheleuten auch die Gnade Christi schenkt, dem hohen Anspruch, der damit verbunden ist, gerecht zu werden. Ein tiefes Mysterium, das heißt ein Glaubens-Geheimnis! (Eph 5,32) Die Begründung der Ehe vom Schöpfungsglauben und dann noch einmal ganz spezifisch von Christus her ist in dem genannten Papier fast vollständig einer zur Norm erhobenen Entwicklung der letzten Jahre und Jahrzehnte geopfert – statt

dass im Licht des biblischen Glaubens Kriterien aufgestellt werden zur Beurteilung eben dieser Entwicklungen.

Dass mit dem neutestamentlich christlichen Ehe-Ideal ein hoher Anspruch gesetzt, ist, steht außer Frage; aber auch, dass darin ein großes Glück und eine große Befreiung besteht! Wir verkennen nicht, dass man an diesem hohen Ideal auch scheitern kann. Und unsere pastorale Sorge gilt in besonderer Weise auch denen, die daran gescheitert sind. Aber müssen wir nicht auch von der Gnade sprechen und sie hochhalten, die darin besteht, dass es unzählige Beispiele auch gelungener Verwirklichungen dieses Ideals gibt? Erst vorigen Sonntag haben wir mit fast 650 Ehepaaren im voll besetzten Regensburger Dom deren Jubiläen (25, 40, 50, 60 und sogar 70 Jahre gemeinsamer Weg) feiern dürfen!

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn! Wir können die evangelischen Mitchristen nur herzlich bitten, auf den Boden eines wahrhaft christlichen Verständnisses der Heiligen Schrift zurückzukehren; das Alte Testament in Einheit mit dem Neuen ausgelegt im Licht Jesu Christi ist das gemeinsame Fundament. Nur im Bezug auf die Heilige Schrift und ihre in diesem Falle doch eindeutige Botschaft hat das ökumenische Ringen um die sichtbare Einheit der Kirche einen Sinn! Wir möchten beim kommenden Katholikentag ein gemeinsames Zeugnis für die gesellschaftspolitische Kraft und das Zukunftspotential unseres Glaubens geben! Wie soll das gelingen, wenn wir in dieser fundamentalen Frage bei der Deutung der Bibel so weit auseinanderdriften, weil die EKD nicht mehr Christus, seine klaren Worte und sein Heilswerk als Schlüssel zum Verständnis der Schriften annimmt?

Denn eines ist klar: Es geht hier nicht nur um ein paar moralische Fragen. Es geht um die Schöpfungsordnung, es geht um die Einsicht: In der gegenseitigen Anziehung von Mann und Frau, in der Bezogenheit von Mann und Frau aufeinander hat der Schöpfer die Zukunft der Menschheit, die Zukunft von Gesellschaft und Kirche gelegt. Und es geht um die Erlösungsordnung: Um die Bedeutung des Bekenntnisses zu Jesus dem Christus, der sich als der göttliche Bräutigam für sein Volk hingegen und damit den Grund für das Verständnis der Ehe als Sakrament gelegt hat. Deshalb verdienen Ehe und Familie in ihrem

traditionellen Verständnis besonderen Schutz. Damit wird niemandem eine bestimmte Lebensweise vorgeschrieben oder mit erhobenem Zeigefinger eine saure Moralpredigt gehalten. Aber es wird die besondere Schutzwürdigkeit von Ehe und Familie als Keimzelle der Gesellschaft und als Ort der Zukunftsfähigkeit der Menschheit herausgestellt.

So beten wir am Beginn dieser unserer Wolfgangswache 2013: Gott und Vater, lass uns offen sein für Dein Wirken in der Welt, lass uns wachsen in der Freundschaft zu Jesus Christus, deinem Sohn und unserem Herrn, schenke uns den Geist der Einsicht und der Erkenntnis und lass uns immer tiefer das Zueinander von Schöpfung und Erlösung erkennen und den Namen „Christ“ und „Christin“ mit Würde tragen. Amen.